

Nachdem Martha Michalski gerade Frau Spielmann ein ausgiebiges Feedback zu der Beantwortung der Fragebögen gegeben und sich dabei mit diversen inneren Widerständen der Chefsekretärin auseinander gesetzt hat, ist nun der Chef höchstpersönlich an der Reihe. Mal sehen, wie dieser sich so schlägt - es handelt sich übrigens nach wie vor um den ersten Arbeitstag Marthas seit ihrer Rückkehr ...

„... Sind Sie bereit für mein Urteil?“

Herr Ombrecht nickte übereifrig. „Natürlich, natürlich! Dafür machen wir das Ganze ja, oder? Damit wir von Ihnen gesagt bekommen, was wir besser machen müssen. Wollen Sie davor noch einen Kaffee oder etwas anderes zu trinken?“ Er begab sich gemächlich zurück zu seinem Arbeitsplatz und ließ sich dort hinter dem Schutz des Schreibtisches und des Monitors auf seinen Chefsessel sinken.

Martha überlegte nun schon zum zweiten Mal an diesem Tag, ob sie ihren Gesprächspartner darauf aufmerksam machen sollte, dass dies nicht das geeignete Setting für ihr gemeinsames Vorhaben war. Es gab in diesem Raum einen wunderbaren Tisch, diesen hatten sie bei den ersten beiden Treffen ganz selbstverständlich für ihre Diskussion genutzt, wieso dieses Mal nicht?

Die Psychologin zögerte, dann schüttelte sie den Kopf. Weil sie nicht wollte, dass der Chef diese ungewollte Reaktion auf ihre eigenen Gedanken falsch interpretierte, erklärte Sie schnell, passend zu seiner vorangegangenen Frage: „Nein, danke, ich hatte genügend Kaffee für heute und was anderes brauche ich derzeit auch nicht, ich will lieber schnell auf Ihre Antworten zu sprechen kommen: Wissen Sie, es hat mich doch sehr überrascht, dass Sie, als Oberhaupt dieser Einrichtung, so selbstjurierend mit der Frage nach Gerechtigkeit umgehen. Ich meine, ich kann froh sein, dass Sie meine Arbeit in der Zwischenzeit schätzen, aber wie ginge es mir, wenn dem nicht so wäre? So angenehm es für mich ist, dass Sie Herrn Mahler mit der Hilfe meines Mannes schnell und unauffällig losgeworden sind, so fragwürdig war die Art und Weise, wie Sie das hinbekommen haben. Auch Ihr mangelndes Interesse an dem Thema Träume ist für mich nur schwer nachvollziehbar. Mir ist zwar klar, dass Männer oft Schwierigkeiten im Umgang mit übersinnlichen Erscheinungen haben, aber Sie arbeiten tagtäglich mit der Psyche Ihrer Mitmenschen.

Vor allem hier, in unserem Bereich, trifft man regelmäßig auf überaus mystische Menschen, die man irgendwie mit unserem gängigen Weltbild konfrontieren und auf diese Weise wieder erden muss. Wenn man sich dabei nicht einmal ansatzweise vorstellen kann, dass Träume einem den Weg für das wahre Leben weisen können, werden Sie solche, scheinbar weltfremden Personen nie wirklich erreichen. Außerdem sollte Ihnen klar sein, dass das Wort Traum für einige Klienten dieselbe Bedeutung hat wie für Sie das Wort Ziel, sie belegen es durch die andere Bezeichnung lediglich mit mehr Magie.“

Herr Ombrecht schwieg, dafür wanderte seine rechte Augenbraue immer weiter nach oben und seine Backen blähten sich auf. Kurz darauf erklärte er überlegen: „Ich bin hier nicht als Psychologe tätig, Frau Möglich. Es ist nicht meine Aufgabe, einzelnen, desorientierten Seelchen den Glauben an sich und den Sinn des Lebens zurückzugeben. Ich bin der Kopf dieses Hauses und dafür zuständig, dass alles rund läuft.“

„Ja, genau, und in dieser Funktion sind Sie für die körperliche und seelische Gesundheit Ihrer Mitarbeiter zuständig und das wissen Sie ganz genau. Wenn diese unglücklich sind und nur noch frustriert ihren Aufgaben nachgehen, werden Sie keinen Klienten wirklich erfolgreich behandeln können.

Sie als Chef müssen in der Lage sein, ausgebrannte und lethargische Kollegen aus deren persönlichen Krisen zu helfen. Und Sie müssen erkennen, wenn einer von uns gerade dabei ist, in ein persönliches, schwarzes Loch abzurutschen, sonst werden wir irgendwann selbst zu Patienten. Sie müssen feinfühleriger und aufmerksamer werden!“

Martha seufzte erleichtert auf, als sie ihren Vortrag beendet hatte. Es war ihr nicht leicht gefallen, dem eigenen Chef zu sagen, was dieser noch alles zu lernen hatte. Sie las in seinem Gesicht eine Mischung aus Widerwillen, Ablehnung und Protest. Er würde sich nicht widerstandslos auf diese Weise von ihr behandeln lassen, so viel war sicher.

„Hähämm!“ - Herr Ombrecht räusperte sich laut und nachdenklich. „Alsooo ... das ist ganz schön harter Tobak, den Sie mir da vorsetzen, Frau Michalski. Ich hätte nicht gedacht, dass Sie mir auf diese Weise, so vollkommen gerade heraus, die Meinung geigen würden. Also ...“ - er schwieg, ratlos, wie er damit umgehen sollte. - „Ich bin mir nicht sicher, ob Sie das Recht haben, so über mich zu urteilen! Hm ... Ich muss das erst einmal sacken lassen ...!“ Sein Blick wanderte aus dem Fenster ... - „Es stimmt schon, dass ich das Oberhaupt unserer Mitarbeiterherde bin, aber .. ist es wirklich meine Aufgabe, die Psychologen, Sozialpädagogen, Erzieher und Ergotherapeuten dieses Hauses darauf aufmerksam zu machen, dass sie auf sich selbst achten müssen und dafür zu sorgen, dass sie das dann auch tun? Es handelt sich um geschultes Fachpersonal, das jeden Tag diesbezüglich andere Menschen berät, sie wissen selbst ganz genau, wie das geht. Psychohygiene ist für keinen meiner Angestellten ein Fremdwort, oder?“

Martha schüttelte den Kopf. „Das sicher nicht, aber die Kollegen hier sind oft so sehr mit dem Leid ihrer Klienten und mit der Lösungsfindung für deren Probleme beschäftigt, dass sie sich selbst kaum noch wahrnehmen. Natürlich gilt das nicht für alle. Es gibt da so ein paar Herren hier im Haus, die könnten sich noch ein wenig mehr für ihre Schäfchen interessieren, aber der Großteil des Teams, mit dem ich früher zu tun hatte, hatte zum Zeitpunkt des Feierabends kaum noch Energie übrig, um sich um die anfallenden Alltagsaufgaben zu kümmern, geschweige denn, um selbst

kreativ zu sein.“

„Tja, mag sein, aber das ist doch nicht meine Schuld, oder?“

Die Psychologin verschränkte die Arme vor der Brust. „Nein, aber Sie geben ihnen auch nicht das Gefühl, dass ihr freiwilliger Verzicht auf Selbstverwirklichung in irgendeiner Form erkannt und gewürdigt wird. Sie erachten den Einsatz der engagierten Kollegen als selbstverständlich und versuchen die faulen Eier im Team möglichst schnell loszuwerden. Aber warum diese faul sind, ob sie schon immer so waren oder dazu wurden und wenn ja, wieso, das wollen Sie gar nicht wissen. Sie wollen nur schnell die Fakten vor Ort verändern. Aber wissen Sie, alle Menschen brauchen Anerkennung, auch wenn sie schon lange erwachsen sind und freiwillig diesen Beruf gewählt haben. Es ist äußerst selten, dass man von seinen Klienten Dank für die geleistete Arbeit bekommt und das ist auch nicht deren Aufgabe. Die größte Belohnung, die man von ihnen bekommen kann ist die, dass sie es schaffen, wieder frei und unabhängig von ihrem Helfer zu leben und zu entscheiden. Aber loben Sie in einem solchen Fall den erfolgreichen Mitarbeiter für dessen gute Arbeit? Oder erklären Sie ihm nur, wo die nächste Akte zu finden ist?“

Nun schnaubte Herr Ombrecht entrüstet auf. „Sie tun gerade so, als gäbe es hier keine Teambesprechungen und Supervisionen, so als würde ich meinen Angestellten gar nichts zugute kommen lassen. Das ist nun wirklich nicht der Fall: Wir veranstalten jedes Jahr einen Betriebsausflug und eine Weihnachtsfeier, dazu gibt es ein dreizehntes Monatsgehalt und mehr Urlaubstage als in den meisten anderen sozialen Einrichtungen, eine betriebliche Altersvorsorge und ...“ Mehr fiel ihm nicht ein, deshalb schnitt die Psychologin eine Grimasse und ergänzte schnell: „Und keine Möglichkeit, die persönlichen Fähigkeiten und Interessen, im Rahmen dieses Arbeitsplatzes auszuüben oder einzubringen. Wussten Sie, dass Frau Spielmann früher Theater gespielt hat? Man würde sicher noch mehr Personen finden, die Spaß daran hätten, auf der Bühne zu stehen und für eine hausinterne Veranstaltung ein paar Sketche einzuüben. An solch einem Projekt könnten auch Klienten mitwirken, so dass der Statusunterschied zwischen Therapeut und Betreutem wenigstens an einem Ort keine Bedeutung mehr hätte. Auch Sie, als Chef, könnten sich wenigstens einmal jährlich Ihren Mitarbeitern zuliebe zum Affen machen, das würde diesen sicher gut gefallen: Herr Ombrecht als Clown, haha ...- aber das ist nur eine von vielen Möglichkeiten!“, ergänzte sie schnell, als sie den rötter werdenden Kopf ihres Gegenübers registrierte. „Ich wollte Ihnen lediglich an Hand eines Beispiels demonstrieren, was hier alles noch machbar wäre. Man könnte stattdessen natürlich auch eine Jogging- oder Schwimmgruppe gründen; oder ein Literaturtreff für alle austauschfreudigen Bücherwürmer. Man könnte solche Angebote auch für frühere Klienten öffnen, so könnten diese weiterhin zu uns kommen, ohne dafür länger offiziell krank sein zu müssen.“

Herr Ombrecht schwieg erneut, betrachtete die geschlossene Akte vor Martha. „Das haben Sie alles

aus den paar, von mir beantworteten Fragen entnommen? Sie sind wirklich erstaunlich, Frau Michalski, zumal Sie kein einziges Mal in die Unterlagen geblickt haben, seit Sie in diesen Raum kamen. Sind Sie sicher, dass Sie über mich reden?“

Die Psychologin nickte, nachsichtig lächelnd. „Natürlich bin ich das! Sie haben schließlich nicht gerade ein Geheimnis daraus gemacht, dass Ihnen gewisse Fragen vollkommen unnütz erscheinen, ich habe mich bei meiner Auswertung einzig und allein auf diese konzentriert. Außerdem bekam ich noch einen kleinen Tipp von meinem Mann, was das Thema Gerechtigkeit anging. - Wenn man mit den Menschen redet und ihnen zuhört, ihnen zeigt, dass man sie ernst nimmt, erfährt man so viel mehr über sein Umfeld als man meint. Diese Bögen sind nur eine schnellere, konzentriertere Möglichkeit, all die Antworten zu bekommen, die man sich sonst mühsam selbst zusammensuchen muss. - Außerdem habe ich ein ganz gutes Gedächtnis, das hilft mir natürlich bei meiner Arbeit.“

Der Chef nickte. „Das scheint mir auch so ... Hm ... Ja gut, und was machen wir jetzt? Ich meine, ich kann mich doch nicht von einem Tag auf den anderen ändern? Und ich kann mich auch nicht dazu zwingen, in Zukunft von irgendwelchen weltbewegenden Themen zu träumen, zumal ich mich nicht daran erinnern kann, jemals geträumt zu haben!“

„Was?! Echt nicht?“, entfuhr es der Psychologin entsetzt. „Vor meinem inneren Auge läuft fast jede Nacht ein Film ab, an den ich mich am nächsten Morgen auch noch erinnere, zumindest an Bruchstücke daraus. Und das, obwohl ich keine der Techniken anwende, die man extra dafür entwickelt hat. Wenn Sie sich dafür interessieren, sollten Sie sich mal mit der Fachliteratur zu diesem Thema befassen, ich mache Ihnen gerne eine Liste informativer Büchern ... Außerdem könnte ich mit Hilfe der Mitarbeiterfragebögen und – gespräche eine Aufzählung der Hobbys und Interessen erstellen, die mehrfach genannt wurden und sich somit für ein hausinternes Freizeitangebot eignen würden. Sollte es jemanden im Team mit Erfahrung in der Anleitung einer entsprechenden Gruppe geben, könnte ich diesen auch fragen, ob er Interesse daran hätte, hier so etwas für uns zu anzubieten. Natürlich nur, wenn Sie das wollen. Sie werden dafür sicher einige Mitarbeiterstunden opfern müssen, die sonst für die Therapie eingesetzt werden könnten. Ich kann natürlich nicht beurteilen, ob Sie dafür genügend Geld zur Verfügung haben.“

Herr Ombrecht zuckte mit den Schultern. „Das kann ich Ihnen auf die Schnelle auch nicht sagen, aber ich werde es herausfinden. Dafür muss ich mit unserem Träger in Kontakt treten und den Haushaltsplan noch mal genau studieren. Ich meine, Ihr Projekt ist ja ebenfalls ein neuer, nicht zu unterschätzender Kostenpunkt.“

Die Psychologin nickte. „Darüber müssen wir uns sowieso noch einmal unterhalten. Wir haben uns ja in Bezug auf meine Aufgabe hier auf eine Festanstellung geeinigt. Ich bin mir allerdings in der Zwischenzeit ziemlich sicher, dass wir diese Abmachung bald wieder ändern werden. Ich habe nämlich nicht vor, dauerhaft in dieser Einrichtung zu bleiben. Eine freie Mitarbeit, mit einer

leistungsgerechten Vergütung für einzelne Projekte wäre mir wesentlich lieber, ich habe seit neuem nämlich andere Pläne für meine Zukunft: Ich will Romane schreiben und diese veröffentlichen. Der Tätigkeit als Psychologin gehe ich vor allem deshalb noch nach, weil ich sehr gut darin bin und weil es mir nach wie vor ein Anliegen ist, die Qualität der Arbeit im helfenden Bereich zu verbessern. Und natürlich liegen mir die ehemaligen Kollegen am Herzen. Aber Sie merken ja sicher selbst, dass ich mich nicht mehr als Teil dieses Teams ansehe, diese Zeit ist vorbei.“